



Wir kommentieren

Ein Zeugnis aus der russischen Kirche:

Stalinpreisträger und Professor der Medizin: V. F. Vojno-Jaseneckij wird Priester und Bischof Luka - Warum wird der Professor Priester? - Warum bleibt der Priester Professor? Die Ergänzung im Zeugnis der russischen Martyrer.

Unruhen im schweizerischen Bauernstand:

Zu revoltieren ist nicht Bauernart - Der Bauer als staatserhaltendes Element - Trotzdem am 17. November: Marsch nach Bern - Gründe für die Verbitterung der Bauern: nichtgehaltene Versprechen - Mangel an notwendigsten Arbeitskräften - Aussichtslosigkeit für die Zukunft - Der Bauer verliert seine Selbständigkeit - Lex Piot und staatlicher Dirigismus.

Pastoral

Der Mensch von heute (ein erfahrener Seelsorger analysiert des säkularisierten Menschen Lage vor Gott und Kirche): 1. Gott ist da, wie es in Afrika Palmen gibt - Der Mensch

lebt in selbstgestalteter Welt - Nur innerweltliche Angst ist ihm bekannt - Ernste Gottesleugner sind selten - 2. Kirche dagegen wird abgelehnt: aus Halbbildung - aus Suchen nach freieren Formen - geringerer Starrheit - aus vielerlei Vorurteilen: naturfeindliche, mact-hungrige Kirche - Das Ideal der Kirche nicht real - erzeugt Minderwertigkeitskomplexe - Man will kein Gespräch - Praktische Bindungen - 3. Ansatzpunkte für den Glauben: niemals zufrieden mit sich selbst - Erleben der Grenzen - man will sich selber kennenlernen - Ehrlichkeit der Haltung - man stemmt sich gegen Vermassung - das Thema Liebe - 4. Chancen im Zeitgeist: Einheit der Welt: Wende im individualistischen Denken - Pius' XII. Weitblick - Idee der Menschenrechte: als weise Einrichtung braucht man die Kirche nicht - Wissenschaft und Technik: Wissenschaft ist der Gott von heute.

Politik

Entwicklung der französischen Demokratie:

Von der Krise der demokratischen Idee - Besinnung auf die Geschichte: 1. Wie durch

die jakobinische Idee der Vernunftgemäßheit die totalitäre Demokratie entstand - 2. Konsequenzen: Messianische Wahrheit - Soziale Moral in streng weltlichem Sinn (1880!) - Schulmonopol - Das Wahlsystem - 3. Wie aus der totalitären die liberale Demokratie wird - Ende der Demokratie?

Wirtschaft

Gemeinsamer Markt, Jahr IV: Verschiedene Interpretationen des Römerpakts: 1. Zollunion oder Wirtschaftsunion? - Die EWG von außen und von innen gesehen - 2. Integration oder ein Europa der Vaterländer? - 3. Weltweit oder regional? - Eine noch ungelöste Frage, die aber gelöst werden muß: 1) wegen der Auswirkungen der EWG - 2) wegen Englands Begehren um Aufnahme - 3) wegen der Beziehungen zur USA - Vor einer Kettenreaktion!

Bücher

Kleine slawische Bibliographie - Religion in der Sowjetunion - Die ideologischen Grundlagen des Kommunismus - Geschichtlichkeit.

KOMMENTARE

Der Evangelist Lukas neuerstanden in der Russisch-orthodoxen Kirche

In den vergangenen Jahrzehnten starb ein beträchtlicher Teil der Hierarchen der Russisch-orthodoxen Kirche in den Gefängnissen und Konzentrationslagern der Kommunisten. Sie sind Martyrer des christlichen Glaubens. Bewußt stellen wir ihnen heute die Gestalt des soeben verstorbenen Erzbischofs von Simferopol an die Seite, der hochbetagt eines natürlichen Todes starb. Sein Lebensbild mag unser Bild von der Eigenart des Kirchenkampfes ergänzen und die ganze Vielschichtigkeit dieses Ringens deutlich werden lassen. Mit einfachen Klischees ist es im wirklichen Leben niemals getan, am wenigsten aber im heutigen Rußland.

Erzbischof Luka war Stalinpreisträger und sein Name erscheint in der «Großen medizinischen Enzyklopädie», die 1958 in Moskau herauskam. Die kommunistische Regierung hat demnach diesem Kirchenfürsten ein ganz außerordentliches Wohlwollen entgegengebracht.

Trotzdem war er keineswegs ein Kommunist, sondern ein eifriger Seelenhirte. Zeichnen wir kurz die Etappen seines erstaunlichen Lebens.

Der Lebenslauf

► **Der vornehme Maler:** Mit seinem weltlichen Namen hieß Luka V. F. Vojno-Jaseneckij. Er wurde 1877 in Kertsch auf der Halbinsel Krim geboren. Soviel sich aus dem Namen schließen läßt, stammt er aus vornehmerem Geschlecht. Nach Abschluß seiner Gymnasialstudien besuchte er eine Kunstakademie und er soll nicht unbedeutende Bilder gemalt haben.

► **Der Arzt:** Trotz dieser Erfolge trieb ihn der Wunsch, der leidenden Menschheit zu helfen, zum Studium der Medizin. Mit 26 Jahren schloß er mit Diplom an der Universität Kiew ab, um zunächst als einfacher Arzt tätig zu sein. Schon bald aber spezialisierte er sich auf Chirurgie. Von 1910 bis 1916 war er Leiter eines Krankenhauses und bereitete zugleich seine Doktorarbeit über Lokalanästhesie vor. 1917 wurde er Professor an der Universität zu Taschkent und leitender Chirurg am dortigen Krankenhaus. Die russische Revolution änderte nichts an seiner Stellung.

► **Der Priester:** Da geschah das Erstaunliche: 1921 starb des hochangesehenen Professors Frau. Um diese Zeit standen für die Kirche die Zeichen bereits auf Sturm. Eine große Verfolgung wurde erwartet, die dann auch ausbrach. In ausgerechnet diesem Augenblick ließ sich Vojno-Jaseneckij in der

Kathedrale von Taschkent zum Priester weihen, behielt aber zugleich seine Professur an der Universität.

Sein Aufstieg in der kirchlichen Laufbahn vollzog sich ebenso rasch, wie zuvor seine Karriere als Arzt. 1923 bestieg er schon den Bischofssitz von Taschkent. Weil nur Mönche in der Russisch-orthodoxen Kirche Bischöfe werden können, mußte er einen Mönchsnamen annehmen. Der Name Lukas lag nahe, zumal nach der Überlieferung der Evangelist nicht nur als Arzt, sondern auch als Ikonograph der Bildnisse unseres Herrn und der Gottesmutter genannt wird.

► **Priester und Arzt:** Seinen Arztposten behielt der neue Bischof bei, und nicht nur das, er veröffentlichte 1934 seine medizinischen Entdeckungen unter dem Titel: «Abrisse der Eiterchirurgie». Dann freilich wurde es für eine Reihe von Jahren verdächtig still um diesen Arzt des Leibes und der Seele. Auch das Moskauer Patriarchatsjournal schweigt sich über diesen Lebensabschnitt völlig aus. Es war die Zeit der großen Stalinschen Säuberungen und der Hochblüte des Kirchenkampfes!

1941 aber taucht der Arzt-Priester wieder auf. Vojno-Jasneckij, wie er als Arzt immer noch heißt, erscheint mitten in Sibirien bis 1943 als Chef-Chirurg des Kriegs-Hospitals von Krasnojarsk. Zur gleichen Zeit ist der Bischof Luka zum Erzbischof avanciert und steht der Eparchie von Krasnojarsk vor. Nun erscheinen in rascher Folge medizinische Arbeiten, die den wissenschaftlichen Ruhm des eigenartigen Mannes als Chirurg weltweit begründen. Insgesamt hat er über dreißig Arbeiten geschrieben. Der Stalinpreis, der auch eine Dotierung von 200 000 (alten) Rubeln miteinschloß, wurde ihm nach dem Krieg zugesprochen. Bereits 1944 war Erzbischof Luka nach Tambov (ins europäische Rußland) zurückgerufen worden. 1946 erhielt er die Eparchie von Simferopol (Krim). Hier blieb er bis zu seinem Tod 1961 (Juni). Noch 1956 beabsichtigte der greise Erzbischof, sein Werk über die Lokalanästhesie zu überarbeiten, doch fehlte ihm dazu die nötige Kraft.

Zwei Überlegungen

Das Leben Vojno-Jasneckijs drängt zwei Erwägungen auf.

► Zunächst war für die Russisch-orthodoxe Kirche die Verbindung von bedeutsamem Arzt und Priester in einem Mann ein Glücksfall. Als Wissenschaftler war Vojno-Jasneckij den kommunistischen Machthabern unentbehrlich. Es mag wohl sein, daß seine Kenntnisse als Chirurg dem Bischof im Krieg aus der Versenkung herausgeholfen haben. Wichtiger aber war gewiß sein Ruhm als Wissenschaftler. In keinem Land der Welt steht die Wissenschaft derart in Ehren wie im heutigen Rußland. Sie ist geradezu der Gott, dem man bereit ist, die größten Opfer zu bringen. Der Wissenschaftler deckte den Priester.

Dieser Umstand kam der Kirche zu Hilfe. Sein rascher kirchlicher Aufstieg zeigt, daß man die Situation auszuwerten verstand. Er zeigt aber auch, daß die Russisch-orthodoxe Kirche keineswegs kommunistenfreundlich ist, sonst hätte sie nicht den Nichtkommunisten Vojno-Jasneckij mit solcher Eile in die vorderste kirchliche Front geschoben. So interessant dieser taktische Aspekt des Arzt-Priester-Beispiels aber auch sein mag, er bleibt nur die Außenseite eines weit erregenderen Schauspiels.

► Dieses besteht darin, daß der Erzbischof ein existenzielles Zeugnis für die Vereinbarkeit von Wissenschaft und christlichem Glauben darstellt. Immer wieder wurde Luka Vojno-Jasneckij gefragt, wie er als Wissenschaftler und noch dazu als Mediziner auch noch betont gläubiger Christ sein könne. Seine bloße Existenz war eine praktische Widerlegung aller Gottlosenpropaganda, die sich ja gerade darauf stützte, daß ein aufgeklärter Mensch nicht gläubig sein könne. Von 1945 bis 1947 arbeitete Erzbischof Luka intensiv an einem Werk, das als Gegenstand die Trichotomie Geist-Seele-Leib behandelt.

Allein schon die Themenstellung beweist, daß es sich hier um eine wenigstens indirekte Auseinandersetzung mit dem bolschewistischen Materialismus und damit auch mit dem Atheismus handelt. So fügte sich zum Zeugnis auch noch der Versuch des wissenschaftlichen Nachweises. Hier wird die kommunistische Ideologie an ihrer Wurzel getroffen und deshalb sagten wir anfangs, daß die Gestalt des Priester-Arztes an die Seite der in den Kerkern sterbenden Martyrer als deren unentbehrliche Ergänzung gestellt werden muß. *Robert Hotz*

Unruhe im schweizerischen Bauernstand

In Frankreich gingen die Bauern auf die Straße, in Italien kommt es immer wieder zu Landarbeiterstreiken, in der Schweiz marschierten die Bauern in einer Stärke von drei bis vier Divisionen nach Bern. Zu revoltieren ist nicht Bauernart, besonders nicht der Schweizerbauern.

Noch immer hat sich der Bauernstand als staatserschaltendes Element erwiesen. Denken wir nur zurück an das Jahr 1918, wo es auch in der Schweiz auf Biegen und Brechen ging und nur dank des Einsatzes der Bataillone und Schwadronen aus den katholischen Stammländern unser Land vor dem Umsturz bewahrt blieb. Zu Hunderten starben unsere treuen Bauernsoldaten an der damals ausgebrochenen scharfen Grippe. Diese Treue hat den hervorragenden, freisinnigen Zürcher Nationalrat, Herrn Dr. *Gut* in Stäfa, veranlaßt, auf dem liberalen Parteitag in Olten den Antrag zu stellen, die Ausnahmeklausel in der Bundesverfassung gegen die Katholiken auszumerken.

Wenn nun am 17. November des vergangenen Jahres sehr viele Bauern aus der katholischen Innerschweiz, Freiburg und Wallis am Marsch nach Bern teilgenommen haben, war es ernste, drückende Sorge um das Wohl des Bauernstandes. Es geht durch den schweizerischen Bauernstand, auch in den katholischen Ländern, eine tiefe Unzufriedenheit, die sich teilweise bis zur Verbitterung steigert.

Die Bauern sind sich ihrer Leistungen im Ersten und Zweiten Weltkrieg, die mit dem letzten Einsatz, auch von Seite der Bäuerinnen, das Schweizervolk vor dem Hunger bewahrten, bewußt. Im Ersten Weltkrieg waren keine Höchstpreise für landwirtschaftliche Produkte festgesetzt und darum fanden alle zu besten Preisen schlanken Absatz. Die Folge war die soziale Spannung und drohende Revolution. Im Zweiten Weltkrieg setzten rechtzeitig die Ausdehnung des Ackerbaues und eine planmäßige Rationierung ein, verbunden mit Höchstpreisen für landwirtschaftliche Produkte. Dafür versprach man von höchster Stelle aus der Landwirtschaft Nachkriegsproduktpreise, die die Produktionskosten decken müßten.

Tatsächlich decken die heutigen Produktpreise die Produktionskosten nicht.

Noch in den dreißiger Jahren entlohnte man einen landwirtschaftlichen Arbeiter pro Monat mit Fr. 80.– bis 100.–, heute mit Fr. 300.– bis 500.– Barlohn, dazu kommt die Naturalverpflegung, meist auch Besorgung der Wäsche. Im Jahre 1930 kaufte man einen amerikanischen International Traktor für Fr. 5500.–, heute kostet die Maschine das dreifache. So stiegen die Löhne um das drei- bis vier- und fünffache, die Preise für die übrigen Produktionsmittel wurden dreimal teurer, einschließlich chemische Schädlingsbekämpfungsmittel, während sich die Preise für landwirtschaftliche Produkte kaum verdoppelten.

Die Diskrepanz zwischen Preis für landwirtschaftliche Produktionsmittel und Landwirtschaftsprodukt ist ein ständiger Stachel der Unruhe und Unzufriedenheit.

► Das Arbeitseinkommen ist für den unselbständig Erwerbenden in der Landwirtschaft ziemlich zufriedenstellend, nicht aber für den Bauern selber und die mitarbeitenden Familienglieder, denn Barlöhne von Fr. 400.– bis 500.– im Monat vermag ein mittlerer Bauernbetrieb den mitarbeitenden Söhnen nicht auszuschütten. Man hatte aber während des Zweiten Weltkrieges vom bundesrätlichen Tisch aus versprochen, daß der Bauer für sich einen Lohn beanspruchen dürfe wie ein gelernter Arbeiter, und der ungeschulte Landarbeiter wie ein ungelerner Arbeiter. Dieses bundesrätliche Versprechen wäre zur Einlösung fällig.

Man möchte der Landwirtschaft anders helfen, durch Verbilligung und Rationalisierung ihres Produktionsapparates mit Investitionsdarlehen. Damit ist aber sehr vielen Bauernbetrieben nicht geholfen, um so weniger, wenn Produktionseinschränkungen die Sache wieder illusorisch machen.

Das ist einer der tiefsten Gründe der Unzufriedenheit und Verbitterung der Bauern, daß sie (trotz hoher Löhne an ihre Angestellten) die notwendigsten Arbeitskräfte nicht mehr erhalten können. Wie schon gesagt, der Löhne wegen müßten viele Jungbauern nicht mehr abwandern vom Land. Aber die Freizeit, der acht-Studentag, die fünf-Tage-woche sind eine zu verlockende Versuchung, den 14-Studentag und die sechseinhalb-Tageweche mit der notwendigen Stallarbeit am Sonntag abzulehnen. Ohne religiöse Untermauerung und tief eingepflanzte Freude am Bauernberuf ist es einfach nicht mehr möglich, die jungen Leute auf der Scholle festzuhalten, besonders wenn die Schule die Werbung für alle andern Berufe übernommen hat, nur nicht für den Bauernberuf.

► Dazu kommt die Aussichtslosigkeit für die jungen Bauern, je einen eigenen Hof erwerben zu können. Nur Konjunkturbauern, die Land zu hohen Preisen veräußern konnten, Kapitalisten und Korporationen können noch Bauernhöfe kaufen, aber nicht der arbeitsame Schweizerbauer. Diese ungesunde Entwicklung empfindet der Bauer wie einen Faustschlag ins Gesicht; er soll in Zukunft nicht mehr freier Bauer, sondern höchstens Pächter oder Knecht sein. Was sie in Italien und in vielen andern katholischen Ländern, denken wir an Südamerika, mit viel Mühe und größten Schwierigkeiten abbauen, indem sie den Boden aus dem Großgrundbesitz herausklammern und den einzelnen Bauern zur selbständigen Bewirtschaftung übergeben, bauen wir wieder auf, nehmen den Bauern das Land weg und geben es kapitalkräftigen Leuten und Unternehmungen. Was der König ohne Krone, ist der Bauer ohne Land. Wenn der Bauer nicht mehr König ist auf seinem Hof, verliert er Würde und Haltung.

► Den letzten Zündstoff für den Marsch nach Bern bot die *Lex Ptot*. Nichts ist dem freien Schweizerbauer so verhaßt als

staatlicher Dirigismus. Wohl braucht der Bauer die Hilfe des Staates, aber er möchte viel lieber nur dessen Schutz, daß die ausländische Konkurrenz ihn nicht erwürgt. Er weiß, der Staatshilfe folgen die Staatsdirektiven. Der Bauer zieht die Freiheit vor. Er will sein eigener Herr und Meister sein auf seinem Hof. Er weiß auch, durch die Erfahrung belehrt, was auf seinem Hofe gedeiht. Das ständige Drängen und Plagen der Innerschweizerbauern zum Ackerbau, wie es die *Lex Ptot* in ihrer Ausführung wieder heraufbeschwor, führte zur eigentlichen Verweigerung der vorgesehenen Anbaupflicht durch ganze Gemeinden und Bezirke. In Zeiten der Not führten die Innerschweizerbauern tapfer und geschickt den Pflug, haben doch zum Beispiel die Schwyzerbauern ihre offene Ackerfläche von 320 ha vor dem Krieg auf 2500 ha gesteigert im Zweiten Weltkrieg. Damals haben sie erkannt, es geht um die Ernährung des Schweizervolkes und seine Bewahrung vor dem Hunger, und darum haben sie auch unter ungünstigen klimatischen und topographischen Verhältnissen Getreide und Kartoffeln gepflanzt. In normalen Zeiten aber wollen sie pflanzen, was Natur und Erfahrung sie lehren. Die EWG-Entwicklung dürfte ihnen recht geben.

Trotz der vorhandenen Unruhe und Unzufriedenheit in weiten Kreisen des schweizerischen Bauernstandes dominiert bei der großen Mehrzahl die innere Zufriedenheit und Freude am bäuerlichen Beruf. Gewiß, jeder Schweizerbauer fühlt die Schwere der drückenden Sorgen, die gegenwärtig auf ihm lasten, aber die Freude der Sendung des Bauernstandes richtet ihn auf. Der Bauer ist stolz, Brotvater sein zu dürfen für sein Volk. Er weiß sich eins mit dem Urbauer, dem allmächtigen Gott. Zu ihm erhebt er sein gläubiges Herz und betet: Vater, gib uns heute unser tägliches Brot! Er will Bauer sein, der den Boden bebaut und das Volk aufbaut. Des wahren Bauern größter Reichtum sind seine Kinder. Auch hier ist der Bauer engster Mitarbeiter Gottes, denn Gott ist das Leben, und der Bauer liebt und hegt das Leben. Die schöne, glückliche, gottgewollte Familie wird dem Bauern die Ruhe und Zufriedenheit wieder schenken.

P. Maier, Pfäffikon

WEGE ZUM SÄKULARISIERTEN MENSCHEN

Sind wir verpflichtet, uns um die Menschen zu kümmern, die dem Christentum und der Kirche den Rücken kehren? Nach strengen Grundsätzen aus frühchristlicher Zeit haben die meisten von ihnen einen zweiten Abfall begangen; sie besaßen den Glauben schon. Sind sie einer neuen Berufung würdig? Es ist sehr zweifelhaft, ob alle, die heutzutage getauft wurden, von sich aus religiös so weit heranwachsen, daß sie glaubten. Die Frage einer persönlichen Schuld ist schwer zu klären. Sie ist auch nicht vordringlich. Gott bietet ihnen die Möglichkeit des Heils, solange sie diesem Leben angehören. Folglich sind wir aufgerufen, uns um sie zu kümmern.

Der Universalwille des Herrn wird uns nahegebracht durch das Bild des Nächsten, jeweils desjenigen Menschen, auf den wir heute oder morgen stoßen. Ihm sollen wir nicht nur in seinen leiblichen und materiellen Bedürfnissen helfen, sondern als ganzem Menschen, in seinem gesamten Lebensschicksal, vor allem in seinem Heil. Wir drohen unsere eigene Seele zu verlieren, wenn wir den Bruder nicht sehen. Da gegenwärtig unsere Kräfte allein schon zahlenmäßig schwach sind, niemand mehr Zeit hat und ohnehin vieles ungetan bleibt, sind wir versucht, uns ausschließlich den Gläubigen zuzuwenden. Das ist verständlich. Aber der Nächste ist vom Herrn nicht gesinnungsmäßig gemeint, sondern nach den äußeren Zufällen des Lebens.

Der Mensch von heute

Stellung zu Gott

Mit wem haben wir es bei dem heutigen nichtchristlichen Menschen zu tun? Gibt es für ihn noch eine religiöse Situation?

Nach wie vor leugnen wenige das Dasein Gottes. Fragt man den Einzelnen, ob er an einen Gott glaube, so stutzt er zunächst, weil ihn dieses Thema überrascht. Dann antwortet er sehr schnell, daß er selbstverständlich von der Existenz Gottes überzeugt sei; denn es müsse jemand vorhanden sein, von dem die Welt herkomme. Man ist mit einer sehr vulgären Form eines Gottesbeweises zufrieden, weil man diese ganze Angelegenheit keiner Anstrengung für wert hält. Ein bewußter Atheismus kostet dem Durchschnittsmenschen zu viel Mühe. Allerdings berührt ihn Gott in seinem persönlichen Leben nicht. Er ist da, so wie es in Afrika Palmen gibt. Irgendwelche Verpflichtungen sind ihm gegenüber unbekannt. Man betet nicht. Selbst das Bittgebet scheint töricht, da man im praktischen Alltag erfährt, daß es nur auf die eigene Tüchtigkeit ankomme. Man handelt, wie alle handeln, und fühlt sich vor sich selbst gerechtfertigt. Die Beherrschung der gesellschaftlichen Formen ist an die Stelle einer inneren Selbsterziehung getreten. Größere charakterliche Feinheiten schwinden mehr und mehr, weil man seiner Natur folgt, so wie sie ist, ohne sich sonderlich

zu bemühen, ihre Regungen zu dämpfen oder zu fördern. Daß etwas Natürliches schlecht sein könne, begreift man nicht. Das alte Sprichwort «Not lehrt beten» bewahrheitet sich bei einem großen Teil der Menschen nicht mehr. Wenn Gott in einer mißlichen Lage hervorgeholt wird, dann, um ihm zu fluchen, seine Größe herabzusetzen und ihn praktisch zu leugnen, ohne das theoretische Urteil über ihn aufzugeben. Der logische Bereich, in den man durch die Frage nach der Existenz Gottes gedrängt wird und in dem man sich nicht zuhause fühlt, beeinflusst die praktischen Erfahrungen nicht.

Weil die Menschen überwiegend von einer Welt umgeben sind, die sie selbst gestaltet haben, in der sie sich selbst widerspiegeln, liegt Gott außerhalb des menschlichen Lebens. Er hat wieder eine Transzendenz gewonnen, die Transzendenz einer Schächfigur, die aus dem Spiel genommen wurde. Furcht erregen die politischen und wirtschaftlichen Ereignisse, hinter denen bekannte Menschen stehen. Die Angst, die es heute gibt, ist rein innerweltlich.

Dann und wann trifft man auf einen, der sich in teuflischem Zynismus einer Gottesleugnung nicht zu überbieten weiß. Er operiert häufig mit Vorstellungen einer überholten Halbwissenschaft aus der Jahrhundertwende. Gottesleugner aus einer wirklich tiefen philosophischen Anhängerschaft sind selten. Mit ihnen ist wenigstens ein Gespräch möglich, das die Halbgebildeten höhnisch ablehnen.

Vorurteile gegen die Kirche

Im Gegensatz zu einer gedankenlosen Hinnahme Gottes wird die Kirche scharf abgelehnt.

Als heutiger Mensch kann man sich Gott nicht so kleinlich vorstellen, daß er in bestimmten Formen nach Vorschriften verehrt werden wolle. Durch die Kirche werde der Allmächtige vermenschlicht. Aus der Religionsgeschichte meint man einen Weg zu freieren Formen abzulesen, die einer höheren Geistigkeit entsprechen. Gern greift man oberflächliche Vergleiche mit anderen Religionen auf und sieht Inhalte des kirchlichen Christentums wie Inkarnation und Auferstehung in den mystischen Vorstellungen vieler Völker. Christentum habe also keinen besonderen göttlichen Anspruch, sondern sei aus dem Entwicklungsgang der Menschheit zu erklären.

Der Absolutheitsanspruch der katholischen Kirche wird als widergöttlich empfunden, da es in der von Gott geschaffenen Welt verschiedene Völker und Zeiten gäbe, die berechtigt seien, ihr eigenes Leben zu führen, wozu auch die Art und Weise der religiösen Betätigung gehöre. Die Starrheit der katholischen Kirche sei nur geeignet, den Frieden und das Einvernehmen zu stören.

Es ist selbstverständlich, daß man nicht gewillt ist, auf Forderungen einer Einrichtung zu hören, hinter der man nicht einen Willen Gottes erblickt. Bei der geringen Kenntnis, die man durchschnittlich von der Kirche besitzt, mißdeutet man ihre Haltung als eine billige Wältverdammung, als eine Knebelung des Menschen durch rücksichtslose Abtötung seiner Natur, als eine Beraubung der freien Gewissensentscheidung. Der Mensch werde durch sie gehindert, sich zu entfalten und voranzukommen. Die Kirche sei an einem Großteil der Übel und Fehlentwicklungen in der Geschichte schuld. Man sieht in ihr eine Organisation voll ungeheuren Machtstrebens, die darauf aus sei, Herrschaft zu besitzen, und meint, in den gegenwärtigen politischen Verhältnissen seien diese Anschauungen deutlich bestätigt. Dabei wirkt die Verfemung aus der Zeit des preußischen Kaiserreiches noch nach.

Der Verächtlichmachung steht eine Ablehnung gegenüber, die den Menschen mit den katholischen Lehren überfordert hält. Damit sei ein Ideal aufgerichtet, das zwar erstaunlich, aber von niemandem zu erreichen sei, wie es die mißglückte Lebensführung der Katholiken beweise. Mit einer solchen Weltanschauung sei man ständigen Minderwertigkeitskomplexen un-

terworfen, komme sich schlecht vor und werde in der Aktionskraft gelähmt.

Praktische Schwierigkeiten

Bei dieser Einstellung türmen sich vor dem Einzelnen große Schwierigkeiten auf, die ihm den Weg zur Kirche versperren. Wir haben gegenwärtig keine Bewegung zu ihr hin, als ob man sich danach sehnte, möglichst bald in sie aufgenommen zu werden. Die allgemeine Stimmung will nicht viel von persönlichen Bindungen wissen. Bei den Älteren mögen die üblen Erfahrungen aus der nationalsozialistischen Zeit gegen jede Zugehörigkeit zu irgendeiner Gruppe mitsprechen. Die Jüngeren haben entweder diese Abneigung aus ihrer Umgebung aufgegriffen, oder sie halten sich um ihrer Freiheit willen von allen organisatorischen Verpflichtungen fern. Die religiöse Gleichgültigkeit möchte gleichgültig bleiben.

Man hält es sogar für angebracht, diese verschwommene Haltung anderen beizubringen und gegen die Kirche zu agitieren. Die Kampfweise mag müde und läßig sein; sie wirkt dennoch, bleibt sich gerade in ihrem stummen Achselzucken treu. Es wird heute ohne viele Worte gegen die Kirche gesprochen. Daher ist es nicht möglich, mit Worten zu entgegnen; ein Gespräch findet keinen Boden. Dem Einzelnen fällt es schwer, sich aus dieser Atmosphäre zu lösen. Er bekennt sich nicht zu ihr – das wäre ein zu bewußter Akt –; er klebt in ihr fest, weiß nicht, wie er sich aus ihr befreien soll. Dadurch ist die religiöse Situation im Westen zum Teil unheimlicher als im Osten, wo der offene Kampf herrscht, wo klare Entscheidungen verlangt werden.

Natürlich gibt es daneben noch sehr greifbare Schwierigkeiten: Zugehörigkeit zu schlagenden Verbindungen, Gewerkschaften, Feuerbestattungsvereinen und ähnliches. Man hängt daran aus Tradition oder aus praktischen Vorteilen. In diesen Kreisen wäre man bereit, katholisch zu werden, machte die Kirche einige Konzessionen. Weil dies nicht geschieht, verzichtet man auf eine Rückkehr oder einen Übertritt. Praktische Lebensgewohnheiten hindern gleichfalls an einer Gliedschaft in der katholischen Kirche. Da ist man begeisterter Sportler; lebt für die Ehre seines Vereins; jeden Sonntag wird geübt; ein Kirchenbesuch ist damit nicht zu vereinbaren. Dem Geschehen am Altar entfremdet, erklärt man, Gott ebenso gut draußen in der Natur verehren zu können, was man allerdings für gewöhnlich unterläßt. – Worte wie Pflicht gelten im Religiösen als abgeschmackt.

Hinzu kommt eine Scheu, seine innere Einstellung nach außen kundzutun. Die Menschen in der Großstadt haben sich daran gewöhnt, Masken zu tragen. Vor allem ihre Ansicht über Gott soll dem andern verborgen bleiben. Die Kirche zerrt ihnen das Innere zu sehr an die Öffentlichkeit, redet zu viel hinein, wo man seinen Privatbereich haben möchte. Wie weit dieser leer ist, wie weit er tatsächlich religiös geprägt ist, erfährt man erst aus längeren tieferen Gesprächen.

Ansatzpunkte für den Glauben

Wo läßt sich ein christlicher Zugang zum heutigen Menschen finden? So fremd er zunächst dem Katholizismus gegenübersteht, so gibt es doch eine Reihe Ansatzpunkte, ihm den Glauben nahezubringen. Die einfache Tatsache, daß jeder aus Gottes Hand hervorging, läßt die Beziehungen zwischen ihm und Gott nie aufhören. Mag man sich noch so sehr sich selbst verschreiben, man bleibt im Grunde das Wesen, das in Gott sein Ziel hat.

Der heutige Mensch will etwas aus sich machen; er pocht auf seine Leistungen. Ruhelos sucht er das Erreichte zu überschreiten, niemals zufrieden mit sich selbst. Dieses Bestreben äußert sich ebenso in der Mode und dem Sich-Aufmachen wie im großsprecherischen Auftreten und in der Arroganz, im Stolz auf den augenfälligen Wagen, in der Sucht nach dem Re-

kord. Bei all diesem Höherhinaus entrinnt niemand sich selbst. Es ermöglicht einen Hinweis, daß der Mensch wirklich berufen ist, größer zu werden, ja sogar Anteil an dem Höchsten zu gewinnen: an dem Leben Gottes. Das heutige Bemühen ist nur ein kleiner Anfang, der viel weiter geführt werden muß, soll der Mensch zufrieden werden.

Selten gelangt einer ungehemmt nach oben; Versagen und Niederlagen drücken zurück. Wird auch vieles nach außen hin vertuscht, man spürt die eigenen Grenzen und stößt sich an ihnen. Unreflex erwacht eine Kenntnis der menschlichen Kontingenz. Sie läßt sich klarer herausarbeiten, Gott als Geber des Lebens nennen, durch den man nie an einem Ende ist, sondern weitere Gaben erhält. Das Moment, größer und stärker mit Gott zu sein, spricht an.

Dankbar wird der Einzelne Fingerzeige begrüßen, die ihn mit seinen eigenen Charakteranlagen vertraut machen, mit den Fähigkeiten, die er entfalten kann, mit den Schwächen, die er ausschalten muß. Aus sich selbst finden die wenigsten sich zu einer solchen Besinnung. Voller Hoffnung sucht man bei den alten Weisen des Orients Rat, deren Lehren, wie zum Beispiel die Übungen des Yoga, geschickt propagiert werden.

In diesem Zusammenhang sind Opfer und Verzicht neu bekannt geworden durch den Sport und gewisse Formen der Lebenserneuerung, die in Sanatorien mit Fastenkuren durchgeführt werden. Sicher denkt jeder dabei zunächst an das liebe Ich und sehr äußerliche Ziele. Anknüpfungspunkte sind aber damit gegeben; es läßt sich ein Wort über christliche Askese und ihren Wert sagen. Der Leibfreudigkeit von heute begegnet die Kirche mit der Auferstehung des Fleisches, mit der Verklärung des Leibes zum ewigen Leben.

Die Kritik der Jugend an der vorausgegangenen Generation empfindet auch die religiöse Haltung der Erwachsenen als verlogen. Wenn das Leben daheim gleichgültig verläuft, aber als christlich ausgegeben wird, suchen die Jugendlichen nach aufrechten Formen und fühlen sich gerade vom Katholizismus und seiner Kompromißlosigkeit angezogen. Leicht läßt sich dieses im Grunde gesunde Streben unterstützen.

Überall, wo man die Reichtümer der Schöpfung sieht und in die eigenen Ausdrucksformen einbezieht, wo man nach innerer Wärme verlangt, bei Künstlern und Menschen mit künstlerischen Begabungen, öffnet man sich der katholischen Kirche, die den Alltag mit ihren religiösen Bräuchen durchdringt. Man stemmt sich zugleich gegen eine Vermassung und wünscht als Reaktion eine Wertschätzung der Eigenständigkeit, des Personseins. Gern hört man von Gott, dem Dreifaltigen, von der menschengewordenen zweiten Person in Jesus Christus, von unserer Eingliederung in das Leben des Dreieinen.

Das Schicksal des Einzelnen wird von der Liebe bestimmt. Die Beziehung der Geschlechter gilt als Thema Nummer Eins in den Gesprächen. Wir sollten mitsprechen, denn wir haben viel dazu zu sagen, kreist doch die Religion um nichts anderes als um den Liebesbund mit Gott, der uns als Du gegenübertritt. Schon die jungen Menschen, vor allem die Mädchen, leiden unter der Zerstörung der echten Liebe. Die Erwachsenen wünschen längst nicht alle in ihren Ehekrise eine Scheidung. Sie freuen sich, wenn ihr Familienleben wiederhergestellt wird, wenn Mann und Frau über Gott den Egoismus bändigen, innerlich reicher werden und sich gegenseitig wieder etwas zu schenken vermögen.

Selten wird man einer Darstellung von oben her, von seiten Gottes und seines absoluten Willens, zugänglich. Der Ausgangspunkt muß stets der Mensch sein, und zwar nicht in einer abstrakten Form. Jeder will sich in seiner konkreten Situation erklären haben. Wir müssen ihm aufdecken, wo er in seinem Leben Gott begegnet, derb gesagt, was er von Gott hat. So selbstsüchtig das klingt, schließlich beten wir im Glaubensbekenntnis, daß Gott um unseres Heiles willen gekommen ist.

So darf einer auch fragen: «Was wird mit mir durch Gott?» Je mehr jemand von Gott erfährt, um so mächtiger wird sich seine Mitte von dem eigenen Ich in Gott hinein verlagern.

Letztlich ist der Moderne nicht aller Autorität fern, obschon er auf seine Selbständigkeit und Freiheit pocht. Er beugt sich der öffentlichen Meinung, dem, was alle sagen und tun. Im Starkult gleicht er sich Idolen an. Warum zeigen wir ihm nicht, wie wenig solche Sport- und Filmgrößen geben, wie unpassend sie oft sind, wieviel er aber aus großen religiösen Gestalten mitnimmt und vor allem aus einer Vertiefung in Jesus Christus?

Chancen im Zeitgeist

Einheit der Welt

Nicht nur die Situation des Einzelnen ist für eine Verbreitung des christlichen Glaubens wichtig, ebenso die weltgeschichtliche Stunde, in der wir leben. Sie ist nicht hoffnungslos, obwohl sie sich von früheren Zeiten erheblich unterscheidet. In mancher Hinsicht ähnelt sie jenem Jahrhundert, in dem das Christentum seinen Weg in die Welt antrat. Damals sprach man von einer Einheit; heute sind wir wiederum in einer Epoche, in der das Ganze der Welt und der Menschheit hervortritt.

Pius XII. hat sehr rasch erfaßt, daß damit ein besonderer Ruf an die Kirche ergeht. Es erfüllt sich ein Stück ihres Seins; denn sie ist von Anfang an in eine Einheit des Menschengeschlechtes hinein gegründet. Durch den ersten Adam fiel die ganze Menschheit in die Erbsünde und wurde des Gnadenlebens beraubt; durch den zweiten Adam Jesus Christus wurden alle Menschen erlöst und zur Kindschaft Gottes berufen. Diese Verkettung an die Gemeinschaft war den Christen in der jüngeren Vergangenheit wenig bewußt; sie konnten jedenfalls im praktischen Alltag nicht viel mit ihr anfangen, weil sie individualistisch dachten.

Die Gegenwart öffnet sich einem Verständnis für die Bindung des Einzelnen an das Ganze. Es geschieht freilich zunächst wieder weitab vom Religiösen. Man wird von außen her über die Technik und ihre Überwindung des Raumes, über die Wirtschaft und ihre Verflechtung mit den Verhältnissen anderer Länder an die Einheit herangeführt. Aber es fehlen die tragenden Inhalte für diese neue Entwicklung. Daher läuft man Gefahr, die Einheit nur organisatorisch zu lösen.

Die Kirche ist um ihrer selbst willen aufgerufen und bietet zugleich den Menschen, die nicht wissen, wo sie nach der einen und nach der andern Seite Grenzen ziehen müssen, eine führende Sinndeutung, damit nicht die falschen Theorien eines Marx und Lenin vorherrschend werden. Diese Bedrohung wird außerhalb der Kirche deutlich erkannt; man wartet auf eine helfende Antwort.

Sie liegt in der von Gott vorgegebenen Einheit, der mit Christus die Weltgeschichte formte. Durch ihn wurde es erneut Tatsache, daß alle Menschen ein Volk Gottes sind. Niemand kann sich der Situation entziehen, daß er vor Christus gestellt ist. Es gibt keine neutrale Geschichte; alles Geschehen ist auf das Werden des einen Gottesreiches hin. Von daher kommt der Kirche eine Führung aller Menschen zu, nicht in den Formen staatlicher Macht, sondern im Verkünden und Bringen der Gnade Gottes, der bewußten Einung aller in Christus.

Mögen diese Gedanken den Menschen, die ihr Christentum verloren haben, nicht sofort einsichtig werden, so begreifen sie doch rasch, daß es mit der Einheit der Welt und dem gemeinsamen Schicksal aller nirgends mehr eine Zuflucht gibt, es sei denn bei jemanden, der jenseits dieser Gemeinschaft steht: bei Gott.

Die Kirche selbst wird mehr als bisher den Kontakt ihrer Glieder untereinander über die Grenzen der Völker pflegen müssen, damit sie nicht nur in ihrem Oberhaupt, sondern allerorts die Wege mitbestimmt.

Idee der Menschenrechte

Neben der Einheit der Welt bietet die Idee der Menschenrechte einen Ansatzpunkt für eine christliche Verkündigung. Sie wurde nach dem Zweiten Weltkrieg überall lebendig aufgegriffen, erlitt allerdings auf allen Seiten in ihrer Beachtung nicht geringe Abstriche. Das erklärt sich aus ihrer mangelhaften inneren Begründung. Einigten sich auch die verschiedenen Gruppen auf bestimmte Grundsätze, so waren doch die Motive, aus denen die einzelnen zubilligten, nicht die gleichen. Infolgedessen ist ihre Festigkeit sehr schwankend.

Im Grunde ist es erschreckend, daß die Menschheit nicht einmal fähig ist, aus einer Reflexion auf ihre Natur zu klaren, einheitlichen Maßstäben zu gelangen. Wertvoll bleibt lediglich das Verlangen, daß eine solche Charta wünschenswert sei, daß man dem Menschen eine Würde zuerkennen will. In all den Fragen, die tiefere Bereiche des Seins berühren, erweist sich die herrliche Leistungsfähigkeit des modernen Menschen als Ohnmacht.

Es bildet sich ein weiter offener Raum für die Kirche und ihre Botschaft vom Menschen als Gottesebenbild, von seinem Fall und seiner neuen Erhöhung. Man hat sie in der Welt nicht als kluge und weise Einrichtung nötig, sondern wirklich als das Werk Gottes mit dem Vollgewicht der Sanktion, die in seinem Gericht liegt.

Wissenschaft und Technik

Pius XII. erkannte in der Entwicklung der Wissenschaft und Technik eine Chance für die Kirche. Er ließ sich kaum eine Ge-

legenheit entgehen, zu Wissenschaftlern und Forschern zu sprechen – und wurde gehört. Die vielen neuen Ergebnisse, die keineswegs ein Abschluß sind, jedoch einen ernsteren Charakter tragen als manche voreilige «Wissenschaftlichkeit» um die Jahrhundertwende, haben den Menschen die Orientierung geraubt. Es fehlen selbst den führenden Kreisen die Richtlinien.

Der Papst konnte keine Lösungen einzelner Fachfragen geben; aber er stellte ein Koordinatensystem von Leitsätzen auf. Zugleich war er erfreut, daß die Schöpfung, in einem starken Maße vom menschlichen Geist durchdrungen, aus ihrem dumpfen Brüten geweckt wurde und die Breite der Weisheit Gottes, die ihr eigen ist, erstrahlen läßt. Es wird ein Stück Heimholung der Welt sichtbar, die auf ihre Erlösung harret. Synthesen, die wir in ihren Tiefen noch nicht ermessen, bahnen sich an.

Ohne einem falschen oder zu raschen Optimismus zu huldigen, dürfen wir die Wissenschaftler begrüßen, die in den Naturwissenschaften aus den neuen Ergebnissen Zusammenhänge mit dem christlichen Weltbild aufdecken. Andererseits ist man einer Kirche gegenüber, die sich für die Wissenschaften abgeschlossen zeigt, besonders offen; denn Wissen genießt bis in die Kreise der Arbeiter ein Ansehen, das zum Götzendienst entartet. Man sieht dies an dem Erfolg, den zum Beispiel ein Buch wie «Die Bibel hat doch recht» erntete. Ehrgeizig sind die Menschen besorgt, auf keinen Fall als rückständig zu gelten. Wird ihnen dieser Stolz nicht verletzt, so hören sie freimütiger auf die Botschaft der Kirche.

(Zweiter Teil folgt)

Dr. Helmut Meisner

Entwicklung der französischen Demokratie

Die jakobinische Ideologie

«Die Demokratie ist heute eine Philosophie, ein Lebensstil, eine Religion und fast nur noch zusätzlich eine Regierungsform»¹. Jeder redet von ihr; wo aber findet man sie? Die verschiedenartigsten Gebilde berufen sich auf die demokratische Idee und selbst Staaten, die der halbe Erdkreis als Diktaturen ansieht, bezeichnen sich als «Volksdemokratien». Länder mit ältester demokratischer Tradition, wie Frankreich und England, geraten in eine Phase schärfster Selbstkritik und wissen nicht, welcher Regierungsform sie entgegengehen. Früher standen die Demokraten allein schon der Exekutivgewalt mit Mißtrauen gegenüber, heute muß sich die Demokratie nicht nur zur Idee eines starken Staates bekennen, sie muß sich überdies, wie jeder andere Staat, die Ausübung der Wirtschaftsgewalt vorbehalten.

Wir blieben an der Oberfläche und kämen über die Tagespolitik nicht hinaus, wenn wir, um unser Thema auf Frankreich zu beschränken, die Männer, die gerade an der Macht sind, anklagen wollten. Die Fragen reichen viel weiter; es geht darum, welche Aufgaben man dem Parlament ohne Risiko anvertrauen darf; sie stellen sich vor allem angesichts des anhaltenden und anwachsenden Mißkredits politischer Streitigkeiten in der allgemeinen öffentlichen Meinung, von der man sagt, sie «entpolitisiere» sich.

Den vielen Diagnosen, die der heutigen Republik und den verschiedenen politischen Kräften, gestützt auf soziologische, funktionelle, juristische, historische Analysen, schon gestellt wurden, soll nicht eine weitere hinzugefügt werden. Wir wollen sie nur kurz zusammenfassen und ins rechte Licht setzen.

Georges Burdeau geht den Grundelementen jeglicher Demokra-

tie nach, die dieses Namens würdig ist. Jedes demokratische Regime beruht nach ihm auf zwei Postulaten. Das erste verlangt das Vorhandensein eines Gemeinwillens in einer vorgegebenen Gruppe. Die Gruppe muß also hinreichend organisiert und ihrer selbst sich bewußt sein, um als einheitlich Ganzes in Erscheinung zu treten.

Das zweite verlangt, daß der Allgemeinwille hinreichend sicher erkannt werden kann, um das Handeln der Regierung zu beeinflussen und zu leiten².

Auch wenn man dem Denken *Jean-Jacques Rousseau's* Rechnung trägt, lassen die beiden Postulate doch sehr verschiedene Auslegungen zu. Muß man aber noch weitergehen, die nationale, psychologische und rechtliche Einheit noch geringer einschätzen und sich mit einer rein funktionellen Analyse zufrieden geben? «Die Demokratie», schreibt *Georges Vedel*, «stellt ein ‚Kommunikationssystem‘ dar, das sich leichter in Worten der Kybernetik als in Worten des Rechtes darstellen läßt»³. Das würde zu *François Bourricauds* Ansichten führen, bei dem im Stichwortverzeichnis bezeichnenderweise steht: «Politische Demokratie: siehe Polyarchie (Vielherrschaft)»⁴.

Von der totalitären Demokratie zur liberalen Demokratie

Die demokratische Idee kam in Frankreich zur gleichen Zeit auf, wie die Ideen vom Volkswillen und der nationalen Einheit. Die Demokratie folgt auf eine blutlose Theokratie, an deren Rechtsbegründung kein Mensch mehr glaubt. Im Namen der Vernunft widersetzte sich der Allgemeinwille der Gewalt von Gottesgnaden. An die Stelle des Herrschers, der nur von Gott eingeschränkt willkürlich regiert, tritt eine Re-

¹ Georges Burdeau, ein Beitrag aus einem Sammelwerk mit dem Titel: *L'Opinion Publique*, Centre de Sciences politiques de l'Institut d'Etudes juridiques de Nice, *L'Evolution des Techniques d'Expression de l'Opinion Publique dans la Démocratie*. PUF, 1957, S. 138.

² Georges Vedel, *Topologie et Recherche Politique*, Bulletin SEDEIS, supplément «Futuribles», 20. 6. 1961, S. 5.

⁴ François Bourricaud, *Esquisse d'une Théorie de l'Autorité*. Plon, 1961, S. 416.

¹ Georges Burdeau, *La Démocratie*. Ed. de la Baconnière, 1956, S. 5.

gierung im Namen des Volkes und im Rahmen einer Verfassung. Dem Vaterland folgt die Nation: Von der Zerstückelung und Aufteilung, die das Feudalsystem kennzeichnen, das auf der Verbindung mit dem Boden und den Vorfahren auf ruht und das eine Ausfächerung rechtlicher Instanzen voraussetzt, die alle eine Ausweitung der Gewalt der Paterfamilias darstellen, geht man über zur einheitlichen Staatsgewalt, die man als Ausfluß der zum Selbstbewußtsein erwachten und geeinten Nation auffaßt. Als die wichtigste aller erstrebten Änderungen erachtet man aber die Vernunftgemäßheit der Gewalt. Berief man sich bisher auf die Tradition und Legitimität, so erscheint nunmehr die Republik als das Streben nach der Vernunft und als ihr Ausdruck.

Wenn Aristoteles von Demokratie sprach, dann meinte er damit eine der möglichen Regierungsformen. Er beschränkte sich, was immer man auch heute sagen mag, keineswegs bloß auf den engen Rahmen griechischer Stadtstaaten, er dachte auch an große Reiche und bekannte sich als Relativisten. Die beste Regierungsform ist für ihn je nachdem jene, die dem Gemeinwohl oder einfacher noch dem öffentlichen Nutzen am besten dient. Je nach der Eigenart der Völker und der Größe des Reiches muß eine fein ausgewogene Dosierung dreigeteilter Formen, deren Katalog er aufstellt, in Anwendung kommen. Einen derartigen Relativismus kennt Jean-Jacques Rousseau nicht; selbstverständlich weiß auch er um verschiedene Regierungsformen, aber für ihn ist die Regierung nur das Forum der Exekutive. Wesentlich und revolutionär erscheint ihm, daß die Gewalt vernunftgemäß sein muß und die Vernunft mit der Nation identisch ist. Der «Gesellschaftsvertrag» ist die vernünftige Grundlage jeder Gesellschaft: «Jeder von uns stellt seine Person und all seine Gewalt unter der Oberleitung des Gemeinwillens der Gemeinschaft zur Verfügung und so erhalten wir jedes einzelne Glied als unteilbares Stück des Ganzen»⁵. Die Gewalt ist in dem Ausmaß vernünftig, als die ihrer selbst bewußte Nation als solche handelt⁶.

Das Gesetz muß der Ausdruck des Gemeinwillens sein. Worin aber besteht der Gemeinwille und wie kann man ihn unterscheiden? «Dazu wäre eine höhere Intelligenz erforderlich, die alle menschlichen Leidenschaften durchlebt und doch von keiner versucht wird»⁷. Die verfassungsgebenden Körperschaften von 1789 haben die Aufgabe, dem unerreichbaren Ideal so nahe als möglich zu kommen. Die Präambel der Verfassung ist eine «Erklärung der Menschenrechte und des Bürgers». Bürger steht hier für der «vernünftige» Mensch und nicht für der Mann von der Straße! Das ist gewiß eine Fiktion: die volle Verwirklichung des Menschen! Den Gemeinwillen finden heißt den Willen des Bürgers finden; das deckt sich nicht einfachhin mit der Ermittlung einer Konstante durch Wahlen, es geht auch nicht darum, die Wünsche und Bestrebungen, ja nicht einmal den Willen der zahlenmäßigen Mehrheit durchzusetzen. Der Gemeinwille sagt überhaupt nicht das Geringste aus über den freien Entschluß des Einzelnen, er gehört der Vernunftsordnung an; die Vernünftigkeit des Gesetzes soll auf der Vernünftigkeit der Macht begründet sein. Es ist keineswegs ein Zufall oder eine libertaristische Kapriole, wenn die Revolutionäre ausgerechnet in dem Augenblick, in dem sie die Freiheit aller verkünden, der Göttin Vernunft im Nationalheiligtum ihre Verehrung erwiesen. Der Gemeinwille findet notwendigerweise die einstimmige Billigung der Bürger, aber der Bürger ist etwas anderes als der konkrete Mensch; er ist das, was übrig bleibt, wenn man ihn aller persönlichen, familiären, wirtschaftlichen Merkmale entkleidet; er ist der Mensch ohne Leidenschaft, der die Leidenschaften der Menschen kennt. «Der Bürger gehört in den Bereich der Wesenheiten; er ist ein reines, vollkommenes Sein oder läßt sich doch durch

die Erziehung mühelos und rasch der Vollkommenheit zuführen, er ist der gute Wille, sobald er das gute Wort vernimmt. Dementsprechend gebietet ihrerseits die Bürgerversammlung eine Abstraktion, nämlich das ‚Volk‘ in seiner allegorischen Gestalt: die Nation. Der Vorgang ist ganz einfach: wir nehmen den Bürger als Grundelement der Volkes, wir vereinen die Bürger und wir haben die Nation»⁸.

Die Nation ist nicht identisch mit der soziologischen Realität des Volkes oder der Völker, aus denen sie besteht, sie ist vielmehr die «Form» im aristotelischen Sinn, sie ist eine Ausstrahlung, eine Emanation der Vernunft. Und weil die Nation Trägerin der Vernünftigkeit ist, sind auch ihre Willensäußerungen und ihre öffentlich bekannten Ansichten die Stimme der Vernunft.

Als lebendiger Ausdruck der politischen Vernunft bildet die Nation eine strenge Einheit und deshalb erklären die Revolutionäre die Republik als «eine und unteilbare». Sie wissen, wie parteiisch die Volksmeinung sein kann, wie leicht die Menge sich umstimmen läßt, wie sehr die Massen dazu neigen, in rivalisierende Gruppen auseinanderzufallen. Um den einen und Einheit wirkenden vernünftigen Willen der Nation zu finden, muß man ihn erst schaffen, und zwar durch ein vernunftgemäßes Vorgehen. Dazu erscheint ihnen die Diskussion als das rechte Verfahren. Sie muß stattfinden zwischen den Bewußtesten, organisierten Bürgern, den Vertretern des Volkes. Aus dem Gespräch dieser «aufgeklärten» Menschen wird sich der vernunftgemäße Ausdruck des nationalen Willens ergeben. Und weil sie keine Phantasten sind, wissen die Revolutionäre ganz genau, daß das so promulgierte Gesetz den Wünschen der Gesamtheit aller Franzosen, soziologisch gesehen, nicht adäquat entsprechen wird. Das Gesetz ist das bestmögliche dann, wenn es der vernünftigen Organisation der Nation entspricht.

Das Volk kann mit dieser Vernunftgemäßheit nur indirekt verbunden sein: der Stimmzettel bindet es an seine Repräsentanten. In dem Ausmaß, als die Schranken zwischen den Wählern fallen, kann die von England entlehnte Volksbefragung allmählich – aber nicht auf einmal – eine allgemeine werden; die Masse muß erst noch erzogen werden. Und weil es unvernünftig wäre, mit der Tradition unvermittelt zu brechen, stützt sich das Konkordat Napoleons auf die religiösen Gemeinschaften, insofern sie Traditionen verkörpern, von denen die Massen nicht mit einem Schlag befreit werden können; zugleich aber verkündet es das Schulmonopol, weil dem Volk ja die Augen «geöffnet» werden müssen.

So entsteht nach einem Wort von *John Courtney Murray* die totalitäre Demokratie. *J. S. Talmon*⁹ greift es auf und beschreibt es also: Der Mensch ist ein politisches Wesen, das seine Erfüllung in der Tatsache, ein Bürger zu sein, findet. Die Politik dringt ein in alle Bereiche des Lebens: jeder Gedanke, jede Handlung hat eine soziale Bedeutung und muß daher politisch überwacht werden. Die Nation ist der einzige Rahmen des politischen Lebens. Daraus ergibt sich das Prinzip des sozialen Monismus: die Gesellschaft ist nur eine und muß absolut homogen sein. Die politischen Parteien, die «Stände» (im Sinn des sogenannten dritten Standes) und überhaupt alle Körperschaften im Innern des Staates werden verboten als Äußerungen von «Sonderinteressen» (Rousseau), welche die Einheit der Gesellschaft stören.

Aus diesen Prämissen ergeben sich einige unerbittliche Konsequenzen.

▷ Erstens: In der Politik gibt es nur eine, und zwar eine messianische Wahrheit. Es kann nicht anders sein, denn die politische Gesellschaft umgreift das Menschenleben ganz und gar

⁵ *Le Contrat Social*, livre I, ch. VI, éd. Garnier, S. 248.

⁶ Vergleiche den Aufsatz von J. Y. Calvez: *Démocrate, Pourquoi?* Revue de l'Action Populaire, S. 526 f.

⁷ *Le Contrat Social*, Livre II, ch. VI, op. cit. S. 264.

⁸ Georges Burdeau, zitiert Anm. 2, in *L'Opinion Publique*, S. 149.

⁹ J. S. Talmon, *Naissance de la Démocratie Totalitaire*, Beacon Press, Boston, 1952.

und ist auch sein letztes Ziel. Die Geschichte wird von nun ab eine rein menschliche sein und sich als solche auch selbst genügen. «Der Revolutionsentwurf kann nicht länger im rein Politischen bleiben, er muß sich mit der allseitigen Erlösung des Menschen belasten»¹⁰.

▷ Zweitens: Dementsprechend muß eine soziale Moral in streng weltlichem Sinn erarbeitet werden. In der Blütezeit der Dritten Republik am Ende des 19. Jahrhunderts nimmt die radikale Partei einen entsprechenden Grundsatzartikel in ihr Programm auf: «Aus der Lehre vom Staat als absolutem objektivem Wert ergibt sich die Notwendigkeit einer Sozialmoral, eines ausschließlich vernunftbegründeten Kriteriums der Tugend, das mit rein weltimmanenten Begriffen arbeitet und von transzendenten Ideen in keiner Weise beeinflusst wird»¹⁰. Das ist der aufklärerische, voltairianische Atheismus, dem Sartre seinen eigenen gegenüberstellt: «Als um 1880 französische Professoren eine weltliche Moral zu begründen versuchten, sprachen sie ungefähr so: Gott ist eine überflüssige und kostspielige Hypothese. Darum unterdrücken wir ihn. Trotzdem muß eine Moral, eine Gesellschaft, eine gesittete Welt sein, gewisse Werte müssen ernst genommen werden ... Anders gesagt (und dahin zielt, wie mir scheint, alles, was man in Frankreich als Radikalismus bezeichnet), wenn es Gott nicht gibt, ändert sich nichts...»¹¹.

▷ Drittens ergibt sich daraus die Notwendigkeit des Schulmonopols. Der Staat hat nicht nur das Recht, es ist für ihn eine Pflicht, «die Erkenntnisse» zu verbreiten und zur Bildungsmacht zu werden. Alles muß ausgeschaltet werden, was sich der entdeckten Vernünftigkeit widersetzt, die nur in der Einheit und am besten in der nationalen Einstimmigkeit zum Ausdruck gebracht werden kann.

Was diese beiden letzten Punkte anbelangt, wird gerade hier der Kampf gegen die Kirche seine virulenteste Gestalt annehmen, denn die Kirche ist auch eine Gesellschaft, die dem gesamten menschlichen Dasein einen Sinn geben will, und so spielt sie bereits die Rolle, welche die revolutionäre Ideologie für sich beansprucht. Meist vergessen die heutigen Kritiker, die es der Kirche zum Vorwurf machen, daß sie die Demokratie in ihren Anfängen abgelehnt hat, vollständig, welche Anfänge das waren!

▷ Eine vierte, etwas entfernte Konsequenz wird die Bedeutung sein, die man in Frankreich dem Wahlsystem einräumt. Die Dritte Republik empfand deutlicher die Notwendigkeit, den Wählern einen indirekten Kontakt mit der Macht einzuräumen und verließ sich ganz auf das System der kleinen Wahlkreise. Das Volk steht so in Verbindung mit seinem Repräsentanten, der die Gesetze in der parlamentarischen Debatte erarbeitet und dem gegenüber die Regierung verantwortlich ist. Die Gewaltentrennung wird zum traditionellen Bestandteil der Demokratie, Mehr und mehr verlagert sich aber der Akzent auf die Übereinstimmung mit der Masse, der Quelle der Macht und ihrer Vernunftgemäßheit. Man erstrebt nicht wie die angelsächsischen Länder ein Gleichgewicht in der Regierung nach einer gewissen Spielregel, sondern viel eher

¹⁰ John Courtney Murray, *Europe and the French Revolution*. Harper, New York, 1938.

¹¹ J. P. Sartre, *L'Existentialisme est un Humanisme*, S. 35.

ein rationelles System, in dem die öffentliche Meinung angemessen zum Ausdruck kommt. Und je mehr die immer zahlreicheren Parteien die Meinung zersplittern, desto mehr fällt die Ausstrahlung des Volkes und die Proporz aufteilung ins Gewicht.

So entsteht ein parlamentarisches Regime, in dem die Dritte Republik, deren Verfassung dieses demokratische Ideal nur noch sehr unvollkommen widerspiegelt, wenigstens praktisch einen Rest der jakobinischen Ideologie rettet.

Auf die «großen Vorfahren» beruft man sich häufig und bis in unsere Tage. Die Revolution wird zu einem Mythos und einem Monolith des reinen Jakobinertums. Man käme schlecht an, wollte man 1793 in Gegensatz bringen zu 1789, eine soziale Revolution einer politischen gegenüberstellen. Immer seltener spricht man von überholter Revolution oder vom Verrat an ihr, man sieht sie als ein harmonisches Ganzes. Die Dritte Republik läßt sich wohl sein in einer immer unbestimmteren Ideologie und reißt das Volk fröhlich mit in die Runden eines trügerischen 14. Juli, an dem sich die Simplifizierung der Vergangenheit mit der Proklamierung einer endgültig errungenen Freiheit verbindet.

Mit Gefühlsmomenten durchsetzt dringt die Ideologie in die Massen ein, die sich politisieren. Je deutlicher das Volk seine Reife durch Streiks und Barrikaden bekundet, desto mehr läßt man es an der Erarbeitung des Gemeinwillens teilnehmen, und zwar auf die großzügigste Weise, die man kennt, die im übrigen in dieser Perspektive auch die einzig mögliche ist: der Gang an die Urnen. Unvermerkt gleitet man von der totalitären Demokratie in die liberale, je mehr sich die verschiedenen Meinungen ausgiebig gegenseitig bekämpfen können. So wird die Aufklärung des Volkes im jakobinischen Sinn immer dringlicher. Die unentgeltliche Pflichtschule wird am Anfang dieses Jahrhunderts immer aggressiver weltlich. Und im Bereich des Schulwesens finden sich auch heute noch die deutlichsten Spuren der jakobinischen Ideologie. Selbst Trotabas, der sie «für notwendiger» erachtet als je, klagt, daß statt einer Gegenüberstellung von zwei Weltanschauungen «nur noch Lehrer und Pfarrer allein einander gegenüberstehen, wobei jeder vor seiner Schule auf Wache zieht»¹². Wenn die Einheitschule (eine Schule für alle Franzosen) noch eine solch magische Anziehungskraft besitzt, dann mag das zum Teil darauf zurückgehen, daß die toten Ideologien vertrocknen und daher langsamer als andere Kadaver in Fäulnis übergehen. Das gilt wenigstens dann, wenn derartige Aufrufe wirklich im Namen der Demokratie erfolgen!

Das alles kann aber nur die Beschwörung einer überholten Ideologie bedeuten, von deren letzten besonders zähen Fetzen wir uns energisch absetzen müssen. Im Ernst kann heute niemand mehr von einer Volkssouveränität der 46 Millionen Franzosen reden, oder von einer rationellen Ableitung vom Gemeinwillen, oder gar von einer Regierung, die einzig und allein der Deputiertenkammer verantwortlich wäre. Was aber bedeutet dann eine Demokratie heute in der Zeit des Kalten Krieges und der wachsenden Interdependenz?

(Ein zweiter Teil folgt)

R. P. Jannière, Paris

¹² *La Laïcité*, Centre de Sciences politiques de l'Institut Juridique de Nice, L. Trotabas, *Avant-Propos*. PUF, S. 4.

Die soziale Botschaft der Kirche

von Leo XIII. bis Johannes XXIII.

Im Auftrag der Katholischen Sozialakademie Österreichs, herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Johannes Schasching SJ 4 Papstbilder, 352 Seiten, glanzfollekaschiert sFr. 9.80

Das Buch enthält eine umfassende Einführung in die katholische Soziallehre von Univ.-Prof. P. Dr. Johannes Schasching SJ; den vollen Wortlaut der Enzyklika «Rerum novarum» in der Übersetzung von Univ.-Prof. P. Dr. Gustav Gundlach SJ; den

vollen Wortlaut der Enzyklika «Quadragesimo anno» in der offiziellen Übersetzung; eine zusammenfassende Wiedergabe der Soziallehre Papst Pius XII. nach Art einer Enzyklika, zusammengestellt von Univ.-Prof. P. Dr. Johannes Schasching SJ; den vollen Wortlaut der Enzyklika «Mater et Magistra» in der von den Bischöfen Deutschlands angeregten Übersetzung und ein umfangreiches Stichwortregister zum schnellen Zurechtfinden.

Durch alle Buchhandlungen

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

Gemeinsamer Markt

Jahr IV

Im letzten Sommer war viel die Rede von den Erfolgen des Gemeinsamen Marktes. Als dann aber Weihnachten nahte, konnte man es sogar in der Presse der Sechs lesen, daß eine Krise bevorstand.

Hat sich im Herbst etwas Besonderes ereignet? Und ist jetzt die kritische Phase erfolgreich überwunden? Woher kommt es, daß eine ganze Reihe von Drittländern mit den Sechs ausgerechnet in dem Augenblick Handelsbeziehungen aufnehmen wollen, da diese einen schwierigen Engpaß zu überwinden haben? Und überhaupt, wie erklärt sich die Anziehungskraft des Gemeinsamen Marktes, wo doch seine Entwicklung einen recht holperigen Weg geht?

Eine kritische Phase

Man hatte gehofft, daß der Vertrag von Rom am 1. Januar 1962 in die zweite Etappe seiner Verwirklichung treten könne. Einen großen Schritt nach vorn schickten sich die sechs Länder damit an zu tun, denn von nun ab mußte sich der Gemeinschaftscharakter ihres Unternehmens bewähren, auch ohne die in der ersten Etappe beobachtete Einstimmigkeit bei allen Beschlüssen. Nun, sie wußten sich beobachtet und hielten darauf, einen Erfolg zu erzielen! Freilich, mit dem Kalenderwechsel war man noch nicht so weit, man verspätete sich um fast einen halben Monat bei Behandlung der Landwirtschaftsfrage. Warum kam man gerade hier nicht vom Fleck? Zunächst gingen wichtige Nationalinteressen tatsächlich auseinander: die deutschen Landwirte glaubten von den hohen Preisen, die sie bezahlt erhalten, nicht abgehen zu können; wollte man aber diese Preise für alle verbindlich erklären, hätte das zu katastrophalen Folgen geführt für die französische Überproduktion und wäre indirekt auch ein Schlag für die amerikanische Landwirtschaft gewesen.

Man sollte aber über diesen sachlichen Schwierigkeiten nicht übersehen, welche Bedeutung der Verschiedenheit in der Interpretation des Römerpaktes zukommt. Anstatt diese Frage unter den Regierungen auszuhandeln, hätte man ja der Kommission des Gemeinsamen Marktes die Lösung anvertrauen können! Der Weg aber war verbaut durch die nationalistischen Ansichten der 5. Republik. Und daher kommt es eigentlich, daß der Gemeinsame Markt zur Zeit eine gewisse Schwerfälligkeit aufweist. Die Doppeldeutigkeit, die in der Unterstützung des Gemeinsamen Marktes durch de Gaulle liegt, ist nämlich keineswegs die einzige, die das Unternehmen der Sechs belastet und die früher oder später, so oder anders geklärt werden muß. Freilich werden die Auswirkungen des Gemeinsamen Marktes nach innen wie nach außen, ja auch seine Natur, tiefgreifend anders aussehen, je nachdem diese oder jene Tendenz die Oberhand gewinnt.

Zoll- und Wirtschaftseinheit

Die erste Unklarheit: Für die Drittländer bedeutet der Gemeinsame Markt in erster Linie eine Zollunion, die in einem Umkreis von der Größe der Vereinigten Staaten die Handelskonkurrenzbedingungen dadurch entscheidend beeinflusst, daß sie bewußt und äußerst wirksam ihre Mitglieder und Teilhaber bevorzugt. Die ganze Welt außerhalb der Sechs und ihrer Teilhaber regte sich mächtig auf über die Zurücksetzung, die ihr daraus erwuchs.

Andererseits haben nicht alle von den Sechs die vertragliche Senkung der Zolltarife als einen Vorteil begrüßt. Frankreich ist der Ansicht, daß es seinerseits sogar erhebliche Opfer bringen mußte.

Die französische Industrie befürchtet nämlich vor allem die ausländische Konkurrenz, und das wiegt schwerer als die Freude an möglichen neuen Klienten. Sie fühlt sich in der internationalen Konkurrenz geschädigt. Um den Nachteil zu verringern, sollten Frankreich zahlreiche Garantien zugestanden werden in Form von gemeinsamen wirtschaftspolitischen Maßnahmen und vor allem einer Harmonisierung sozialer Lasten. Auf

diese Weise müßte es Sozialeinrichtungen, die ihm verfrüht erscheinen, nicht «bezahlen»; der Gemeinsame Markt würde gleichsam veredelt und gäbe für die Handelsunternehmungen ein neues Kundenfeld ab: eine echte «Wirtschaftsunion». Das wieder würde den allmählichen Übergang vom wirtschaftlichen zum politischen Europa erleichtern, wenn nicht sicherstellen, denn eine Wirtschaftsregelung ist heute ein politisches Faktum.

Unglücklicherweise ließ sich die Zollunion viel leichter als die Wirtschaftsunion in die Tat umsetzen. Die Zölle senken ist nicht so schwierig, aber die wirtschaftlichen, sozialen und sogar politischen Strukturen des eigenen Landes ändert niemand gern. Das Ergebnis war, daß der Gemeinsame Markt den Beobachtern von außen als ein großer Erfolg erschien, den Beteiligten aber lange nicht in demselben Ausmaß, und so treffen von allen Seiten Bitten um Aufnahme oder Teilhaberschaft ein, ehe die Wirtschaftsunion auch nur begonnen hat, wirklich zu funktionieren!

Integration oder ein Europa der Vaterländer?

Die zweite Unklarheit – sie ist politischer Art – kommt daher, daß General de Gaulle die von der 4. Republik unterzeichneten europäischen Verträge anerkannte, zugleich aber die Idee der Integration ablehnte, die alle Partner beim Vertragsabschluß im Sinn gehabt hatten. Sie wollten den nationalen Vereinbarungen ihre absolute Härte dadurch nehmen, daß sie in einen weiteren Rahmen eingebaut werden sollten, der dem Zeitalter der großen Blöcke, die Europa gegenüberstehen, besser angepaßt wäre. De Gaulle und seine Interpreten wollen im Gegensatz dazu nur die einen an die andern europäischen Nationen, die sie für unvergänglich halten, binden. Die europäischen Gemeinschaften sind dann letzten Endes nur Werkzeuge nationalpolitischer Interessen und insbesondere der Großmachtspolitik der 5. Republik.

Der gaullistische Plan ist tausendmal weniger revolutionär als der integrationistische. Ist er aber überhaupt mit den Verträgen vereinbar? Werden, wenn ihre Wirtschaften einmal integriert sind, die europäischen Nationen, jede für sich, nebeneinander noch bestehen können? Ob nicht de Gaulle selbst in dieser Hinsicht seine ersten Zweifel hat? Wenn nicht, warum verhöhnt er dann bewußt die übernationalen Vollmachten, die durch die Verträge den europäischen Autoritäten übertragen werden? Und warum begnügen sich gegenüber diesem Angriff der Vergangenheit, wenigstens im Augenblick, die Integrationisten damit, ihre Position zu halten? Man kann nur wünschen, daß sie in dieser Wartezeit nicht allen Schwung verlieren!

Mundialismus oder Regionalismus?

Die dritte Unklarheit: Es hat einmal einer gesagt, daß der Gemeinsame Markt seinen Start lediglich einem deutsch-französischen Mißverständnis verdanke. Verstehen wir uns recht: Der Wille zur Versöhnung beider Völker war von Anfang an vollständig klar; unklar war der Sinn des Unternehmens, auf das man sich gemeinsam einließ; verschieden war die Auffassung vom Weg, auf dem die Absage an den wirtschaftlichen Nationalismus zu einer unauflöselichen Wirtschafts- und später auch politischen Union führen sollte.

Etwas vereinfacht kann man sagen, daß für Frankreich der Gemeinsame Markt gleichsam einen schützenden Versuchstiegel für eine chemische Reaktion darstellte: die Umwandlung nationaler in vollkommen homogene Gemeinschaftsinteressen. Wie aber zeigten sich die Nationalinteressen der Gliedstaaten, wenn nicht eben durch das, was sie von allen anderen unterschied: Launen der Natur und vor allem Zollschränken, unter deren Schutz sich in den meisten Wirtschaftszweigen zusammenhängende Nationalinteressen bilden konnten? Ganz analog dachte man sich das Werden gemeinsamer Interessen, solange eine homogene Struktur noch nicht gegeben war: Nur im Schutz von entsprechend erweiterten Mauern! Die Deutschen sahen die Dinge meist anders. Für sie war die Senkung der Zollschränken keine großmütige Geste, für die man vom Freund das Gelöbnis unverbrüchlicher Treue einhandelt, sondern ein Gebot der wirtschaftlichen Vernunft und ein erster Schritt zu einer vernünftigen Arbeits-

verteilung auf Weltebene. Sicher war die Erhaltung der deutsch-französischen Freundschaft, die dem Wirtschaftsnationalismus den ersten entscheidenden Schlag versetzt hatte, von großer Bedeutung! Aber das rechtfertigt doch nicht einen neuen Wirtschafts-«Nationalismus» auf kontinentaler Basis, der genau so verwerflich wäre, wie der bisherige!

Dieser Doppelsinn dauert bis heute an! Die regionalistische These stützt sich auf einige recht eindeutige Stellen des Römerpaktes, für die «mundialistische» These (man könnte sie auch die liberale nennen) sprechen die machtvollsten Bestrebungen der freien Welt in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht. Der Ausgang des Kampfes ist noch nicht entschieden und wenn die Sechs unter sich hätten bleiben können (wie sich das wohl manche erträumten!) und niemand von außen einen Druck ausgeübt hätte, dann ließe sich die Entscheidung wohl auch auf ein unbestimmtes Datum vertagen. Tatsächlich ist das aber nicht möglich. Die Wirkungen, die der Gemeinsame Markt in der ganzen Welt auslöst, sind so umfassend, vielgestaltig und verwickelt, daß sie bereits eine beachtliche Zahl von Gegenmaßnahmen ausgelöst haben. Und worauf zielen alle diese Maßnahmen, wenn nicht auf eine direkte oder indirekte Herabsetzung der Vorteile, welche die Sechs (und ihre Teilhaber in Afrika) sich gegenseitig zugestanden haben und in welchen Frankreich den Kitt und zugleich die Entschädigung für die Bindung an unverbrüchliche Solidarität sah?

Murren von aussen!

Nur im Vorübergehen sei an die lebhaften Reaktionen der europäischen Länder erinnert, die sich an den unglücklichen Verhandlungen beteiligten, die eine große Freihandelszone begründen sollten. Aber die Wellen, die der Gemeinsame Markt auslöste, schlugen an die Ufer aller Kontinente. Die Süd-Amerikaner und die Afrikaner englischer Zunge protestierten gegen die Zollvorteile, welche die Partner Frankreichs verabredungsgemäß den Produkten der afrikanischen Teilhaber angedeihen ließen. Japan und andere Länder mit bescheidenem Lebensstand fürchteten neue Schwierigkeiten auf den europäischen Märkten, wo ihr Ansehen sowieso schon angeschlagen war, da man ihnen vorwarf, sie profitierten von billiger Handarbeit! Die UdSSR erhob Einspruch gegen die Bildung von «geschlossenen Wirtschaftsblöcken», die den Ost-Westhandel präjudizierten. Und sogar die Vereinigten Staaten, die durch den Marshall-Plan der europäischen Wirtschaft auf die Beine geholfen hatten und den Gemeinsamen Markt aus politischen Gründen unterstützten, begannen sich Sorge zu machen wegen der wirtschaftlichen Wirkungen nach außen. Endlich Großbritannien! Es brach mit einer mehrhundertjährigen Vergangenheit und bat um Aufnahme in alle drei europäischen Gemeinschaften. Die Ängste und die Proteste der Dritten Welt und des kommunistischen Blocks hätten, für sich allein genommen, den Gegnern des Mundialismus innerhalb der sechs Länder keinen großen Eindruck gemacht. Ganz anders die englische Demarche und die Entwicklung der amerikanischen Haltung.

Der Gemeinsame Markt hat gegenüber den Vereinigten Staaten, die ihn immer voll unterstützt haben, eine Dankspflicht, die er übrigens nie abgestritten hat. Wenn daher das Weiße Haus einmal den Vorschlag machen sollte, die beiden großen Wirtschaftsmächte diesseits und jenseits des Atlantik in besonderer Weise aneinander zu binden, wird der Gemeinsame Markt kaum Nein sagen können. Aber das ist nur «Zukunftsmusik».

Europa und das Commonwealth

Das britische Gesuch um Aufnahme ist jedoch sehr aktuell. Überflüssig zu betonen, daß es von de Gaulle mit kühler Reserve aufgenommen wurde: denn um welchen Preis auch immer es seinen Eintritt erkaufen muß, von dem Tag an, da Großbritannien Mitglied des Gemeinsamen Marktes sein wird, wird es eine Hauptrolle spielen und für die 5. Republik wird es sehr schwer, wenn nicht unmöglich sein, sich der europäischen Gemeinschaften im Interesse Frankreichs zu bedienen. Gleichwohl war es unmöglich, das britische Ansinnen zurückzuweisen, denn unzählige Male hatte man versichert, die drei Gemeinschaften ständen allen offen, die die Spielregeln annehmen wollten, und man wußte nur zu gut, daß das Weiße Haus eine Verstärkung der Gruppe der Sechs aufs lebhafteste befürwortete.

Die allgemeine Ansicht – außerhalb des Palais Elysée – geht auch dahin, daß ein Mißlingen der Verhandlungen mit Großbritannien eine Katastrophe bedeuten würde. Trotzdem waren die ersten Schritte beim Meinungsaustausch nicht gerade ermutigend. Man kann sich nicht darüber einigen, was in bezug auf das Commonwealth geschehen soll. Muß es auf seine besonderen Verbindungen mit Großbritannien schrittweise verzichten, oder kann es sie unbegrenzt beibehalten? De Gaulle ist der Ansicht, daß, wenn das «enorme Geleit» des Commonwealth beim Gemeinsamen Markt bleibt, dieser seinen Sinn verliert und nicht mehr dem ausschließlichen Interesse Europas dienen kann. Andererseits: Wenn Indien in den Plänen de Gaulles auch keinen Platz einnimmt, so muß das nicht auch für die weltpolitischen Pläne der Angelsachsen so sein. Zumal England kann europäische Interessen nicht getrennt von seinen Bindungen an die Dritte Welt wahrnehmen und könnte es nicht begreifen, daß man ihm die Bindungen nehmen will. Man sieht, wie die entscheidende Frage sich immer mehr dahin zuspitzt, ob die «Mundialisten» oder die «Regionalisten» obsiegen. Für die Zukunft Europas hängt davon Entscheidendes ab.

Europa in der freien Welt

Auf die Länge jedoch werden die Beziehungen des Gemeinsamen Marktes zu den Vereinigten Staaten noch weit wichtiger sein. Von ihnen hängt nämlich die Zukunft der Staaten des Atlantik-Paktes ab und schlußendlich das Schicksal der freien Welt überhaupt.

Gleich nach dem Krieg standen den Europabegeisterten einige glänzende Federn zur Verfügung, die Europa durch eine zweifache Gegenüberstellung gegen die zwei großen «Massenzivilisationen»: die Sowjets und die Vereinigten Staaten, zu umschreiben suchten. Um Europa aufzubauen, mußte es nicht nur vor dem kommunistischen Totalitarismus, sondern auch vor dem Amerikanismus bewahrt werden. Zweifellos hat diese Ansicht inzwischen beträchtlich an Boden verloren, vor allem durch das Benehmen Stalins. Ganz verschwunden scheint sie trotzdem nicht zu sein. Europa-Schwärmer gibt es auch heute noch: Nach ihnen muß Europa einzig auf seine Größe und seinen Ruhm bedacht sein und schuldet Amerika gar nichts. Einen mächtigen Bundesgenossen finden diese Schwarmgeister zur Zeit in de Gaulle, der ihren rein integralen Standpunkt gewiß nicht teilt, aber von den Vereinigten Staaten genau wie sie vollständig unabhängig sein möchte. Hier liegt eine der größten Gefahren für das Zusammenspiel der freien Welt und das mag auch der Grund sein, weshalb die Verwaltung Kennedy's mit sanftem Druck Großbritannien nötigte, dem Gemeinsamen Markt beizutreten: Es soll dort Hauptvertreter der «Atlantischen Idee» sein! Man hat schon daran gedacht, diese «Idee» vom militärischen auf den Wirtschaftsbereich zu übertragen und einen atlantischen gemeinsamen Markt zu organisieren. Washington hat aber abgewunken aus Angst, die Dritte Welt könnte den Eindruck erhalten, Europa und Amerika wollten einen «Klub der Reichen» gründen, um ihre Stellung gegenüber den Armen noch weiter auszubauen. Wie aber die Sechs keine Wirtschaftsintegration anstreben können, die nicht zwangsläufig zu einer politischen wird, ebenso müßten die Amerikaner um die Zukunft ihres Atlantikpaktes bangen, falls dieser auf wirtschaftliche Spaltungen und Konflikte stoßen sollte. Die Wirtschaft der freien Welt muß durch eine Senkung der Zollgrenzen gestärkt werden, um auf entsprechend breiter Ebene für das 20. Jahrhundert eine möglichst vernünftige Erschließung ihrer Hilfsquellen zu ermöglichen.

All das zielt offensichtlich auf eine Stärkung der «mundialistischen» oder liberalen Richtung im Gemeinsamen Markt ab. Es steht also zu erwarten, daß nach dem neuesten Erfolg der Sechs alsbald noch ein anderes freudiges Ereignis in die Geschichte der freien Welt eingehen wird: Der freie Markt

wird keineswegs in sich selbst als letztem Ziel ruhen, sondern eine Kettenreaktion auslösen, an deren Ende die freie Welt endlich eine Wirtschaft ohne Grenzen haben wird.

Europa ist ein an Rohstoffen armer, an Menschen reicher Kontinent. Seit es christianisiert wurde, hat es seine Sendung nie darin gesehen, sich auf sich selbst zu beschränken, sondern in

die Welt hinauszugehen und seine Botschaft ihr zu verkünden. Diese große Perspektive müssen wir Schweizer, genau wie andere auch, immer vor Augen haben, wenn wir über unsere Beziehungen zum Gemeinsamen Markt nachdenken wollen.

(Es folgt ein Beitrag: Die Schweiz und der Gemeinsame Markt.)

Daniel Marraud

Bücher

«**Kleine slawische Bibliographie**». Verlag Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1958. DM 34.—.

Es finden sich auf dem Büchermarkt oft Werke, die wegen ihres hohen Preises vom breiten Publikum, oft zu Unrecht, nicht beachtet werden. Wir hoffen nicht, daß dies auch das Schicksal der «Kleinen slawischen Bibliographie» wird, denn es handelt sich hierbei um ein erstklassiges kleines Standardwerk, das Beachtung verdient. Wer auch immer sich über die Kultur der slawischen Völkernationen informieren will, der findet hier unter den entsprechenden Stichworten kurz, prägnant und zuverlässig die notwendigen lexikographischen Angaben. Alle kulturellen Gebiete, mit Ausnahme der Politik, sind hier sehr weitgehend berücksichtigt worden. Was das Buch aber für einen Menschen, der sich für den Osten interessiert, beinahe unentbehrlich macht, das sind die jedem Artikel beigegebenen bibliographischen Anmerkungen, die ein eventuelles Weiterstudium außerordentlich erleichtern. Sehr angenehm ist man auch überrascht, bei den jeweiligen Stichworten die richtige Betonung angegeben zu finden – vielleicht eine Kleinigkeit, aber wenn man bedenkt, wie schwierig die Betonung slawischer Eigennamen ist, eine nicht zu unterschätzende Beigabe. Es muß auch noch bemerkt werden, daß unser Buch eine Zeitspanne umfaßt, welche von den Anfängen der slawischen Kultur bis zur Gegenwart reicht. Ein kurzer Blick ins Buch lehrt uns schon, daß wir hier alles finden, vom großen Flugzeugkonstrukteur über den berühmten Maler bis zum Pädagogen, Philosophen und Schriftsteller. Geschichtlich bedeutende Persönlichkeiten, berühmte Musiker und Filmregisseure fehlen ebensowenig wie die Fachgrößen von internationalem Ruf. Wir entdeckten z. B. unter dem Stichwort Pavlov einen Geologen; daneben einen Professor, der sich vor allem durch seine Arbeiten auf dem Gebiet des Holz- und Linolschnittes hervorgetan hatte; dann den weltbekannten Physiologen und last, but not least einen bulgarischen Philosophieprofessoren. Man darf in einem abschließenden Urteil wirklich sagen, daß es dem Verlag von O. Harrassowitz gelungen ist, ein kleines slawisches Nachschlagewerk herauszubringen, das auch einen anspruchsvollen Leser unbedingt befriedigt, ganz abgesehen von der Tatsache, daß es in seiner Art einzig dasteht!

R. Hotz

Braun P. Leopold L. S.: «**Religion in der Sowjetunion**». Pfeiffer-Verlag, München 1961. 102 Seiten, DM 3,80.

Mit sehr viel Recht wird im Vorwort unseres Buches darauf hingewiesen, daß man zwar im Westen großen Anteil an der religiösen Situation in der UdSSR nimmt, daß aber über die tatsächliche Lage meist nur ungenaue und zudem spärliche Angaben erhältlich sind. Demgegenüber macht nun Pater Braun, der während zwölf Jahren als katholischer Pfarrer an der Kirche des hl. Ludwig in Moskau wirkte und der auch die russische Sprache beherrscht, den Versuch, gestützt auf seine eigene Erfahrung und Anschauung, die Wahrheit über das Verhältnis von Religion und Kommunismus im bolschewistischen Rußland darzulegen. Besonders eindrucklich versucht er darzutun, daß es keine Liberalisierung der Kirchenpolitik unter dem Kommunismus gibt noch geben kann, sofern diese nicht gerade unter massivstem äußerem Druck erzwungen wurde (wie dies nach dem Angriff Hitlers auf Rußland geschah). – Wer sich mit diesen Fragen nicht schon intensiv auseinandergesetzt hat, der wird hier manche interessante Details aus der Geschichte der Religion unter der Herrschaft des Kommunismus finden, seien es nun die treffenden Hinweise auf die mißglückte bolschewistische Volkszählung von 1937, in welcher sich rund 70 % der Bevölkerung als gläubig bezeichneten, seien es einige charakteristische Zitate Chruschtschews über sein Verhältnis zur Religion. «Wir sind Atheisten. Gewiß, wir gebrauchen den Namen Gottes, wie im Spruch ‚wahrhaftiger Gott!‘. Aber das ist nur eine Angewohnheit ... Wir werden nicht für den Leib des Herrn kämpfen. Wir kämpfen nicht um einen Sarg, damit andere Särge die Erde bedecken. Dafür werden doch die Kreuzzüge geführt» (S.95). Pater Brauns Darstellungen sind recht maßvoll gehalten und stimmen, unseren eigenen Informationen entsprechend, durchaus mit der tatsächlichen

Lage überein. Von diesem Standpunkt aus können wir «Religion in der Sowjetunion» uneingeschränkt empfehlen. Trotzdem müssen wir eingestehen, daß wir dieses Buch nur als eine Ergänzung – wenn auch als äußerst wertvolle – betrachten, weil es an verschiedenen Problemen einfach vorbeigeht oder diese bewußt ausklammert. Es wird zwar einerseits betont, daß über 100 Millionen der russischen Bevölkerung auch heute noch gläubig sind und daß die Geistlichkeit verfolgt wird – andererseits wird aber auch auf die Tatsache der kommunistischen Propaganda der Russisch-Orthodoxen Kirche hingewiesen und eine klare Stellungnahme vermieden. Ist die Russisch-Orthodoxe Kirche kommunistisch? Die gleiche Frage ließe sich auch in bezug auf das russische Judentum und den Islam stellen. Wir können uns nicht versagen, in diesem Zusammenhang auf die einschlägigen Publikationen des Instituts zur Erforschung der UdSSR in München hinzuweisen, insbesondere auf das Buch von Prof. A. A. Bogolepov «Kirche unter kommunistischer Herrschaft», das leider nur in russischer Sprache vorliegt, sowie die Schrift von Prof. A. Kischkowsky «Die sowjetische Religionspolitik und die Russisch-Orthodoxe Kirche», welche zusammen mit Pater Brauns Bericht ein abgerundeteres Bild der religiösen Situation in der SU zu geben vermögen.

Trotz dieser sachlichen Abgrenzung sei jedoch nochmals der Wert von Pater Brauns «Religion in der Sowjetunion» ausdrücklich hervorgehoben. Es gehört sicherlich zu den Werken, die auf kleinem Raum eine tadellose Darstellung des kommunistischen Kampfes gegen die Religion bieten!

Rob. Hotz

Falk Heinrich: «**Die ideologischen Grundlagen des Kommunismus**». Günter Olzog-Verlag, München 1961. 154 Seiten, DM 5,80/7,80.

«Der Verfasser ist der Überzeugung, daß der Dialektische Materialismus, also der eigentliche Kern der kommunistischen Ideologie, eine philosophische oder pseudophilosophische Angelegenheit ist, wenn auch von politischen und wirtschaftlichen Zielsetzungen diktiert. Es genügt daher nicht, dem Kommunismus nur mit Argumenten der Wirtschaftswissenschaft, Soziologie, Theologie oder gar der Naturwissenschaften zu begegnen, obwohl auch diese ihren Teil beitragen können und müssen». Mit diesen Worten grenzt der Autor in treffender Weise die Aufgabe ab, die er sich selber mit seinem neuesten Werk gegen den Kommunismus gestellt hat. Bei der Lehre vom Kommunismus beginnend, gelangt er über Theorie und Taktik der kommunistischen Bewegung – mit Berücksichtigung der politischen Ökonomie – schließlich zur materialistischen Geschichtsauffassung und am Ende zum eigentlichen Kern, den philosophischen Grundlagen der marxistisch-leninistischen Weltanschauung.

H. Falk, der als Professor für russische Philosophie zweifellos über die Qualifikationen zu einer sachgemäßen und klaren Widerlegung des Marxismus-Leninismus verfügt, verwendet in seinem Buch die neuesten kommunistischen Standardwerke «Grundlagen der kommunistischen Philosophie» und «Grundlagen des Marxismus-Leninismus». Sein Buch besteht nicht nur in einer bloßen Widerlegung kommunistischer Irrtümer. Der Autor macht sich die Sache sicher nicht zu leicht. Mit größter Gründlichkeit zieht er die kommunistischen Quellen heran und zeigt die Widersprüche auf, die sich aus dem kommunistischen System selbst ergeben. Wir betrachten es als einen außerordentlichen Vorzug des besprochenen Buches, daß es sich einer leicht verständlichen Sprache bedient, ohne sich deshalb einer Simplifizierung schuldig zu machen! Dies macht gerade unser Buch auch für den nicht philosophisch gebildeten Leser äußerst empfehlenswert. Es wäre zu hoffen, daß Prof. Falks Werk der gleiche Erfolg beschieden sei wie seiner inzwischen in der elften Auflage erschienenen Arbeit «Die Weltanschauung des Bolschewismus».

Rob. Hotz

Brunner August: **Gesehichtlichkeit**. Francke-Verlag, Bern 1961. 204 Seiten, Fr. 18.—/22.—.

In dieser bedeutenden Studie versucht Brunner, von seiner «Philosophie des personalen Bezugs» her Grundlagen für eine christliche Deutung der Geschichte zu schaffen. Die eindringlichsten Abschnitte dieses Bandes sind gerade jene, in denen Brunner seine Einsichten über die «personale Kommunikation» auf die geschichtliche Wirklichkeit anwendet. Die mensch-

liche Freiheit verwirklicht sich in einem personalen Dialog und in der Schaffung des «Mitschens». Der Sinn des Geschichtlichen ist auch in dieser Richtung zu suchen: er besteht im Wesentlichen in einer ständigen Auseinandersetzung zwischen der Selbstsucht und dem Sichöffnen der Person auf die Person des Andern und auf den das menschliche Dasein in seiner Geschichtlichkeit erfassenden Gott hin. Die vom Verfasser in seinen früheren Werken dargelegten Einsichten von Person und Gemeinschaft werden hier in einer eindringlichen Synthese christlicher Geschichtsdeutung zusammengefaßt. Vielleicht läßt die starke Konzentration auf das Personale andere, nicht weniger wichtige Aspekte des Geschichtlichen (wie zum Beispiel die des Fortschritts: «Es besteht keine Aussicht, daß durch die Weitergabe der Errungenschaften, die im Laufe der Geschichte gemacht

wurden, der eigentliche geistige Besitz der Menschheit fortschreitend vermehrt würde» [S. 76]) zurücktreten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die gleiche Einstellung der eigentliche Grund der Kritik war, die Brunner am Weltbild Teilhard de Chardins andernorts geübt hat: «Wie sehr Fortschritt im eigentlichen Sinn einer immer aufsteigenden Linie nur im Technischen, nicht aber im Geistigen möglich ist, hat er (Teilhard) offenbar nicht gesehen, wie auch, daß nur das existenziell bedeutungslose Sachwissen ständig zunehmen kann ... Man kann sich auch fragen, was denn der Unterschied zwischen einer statischen und einer sich entwickelnden Welt existenziell für das Schicksal des Menschen und für seine Entscheidungen bedeute. Uns scheint, gar nichts» (A. Brunner, *Pierre Teilhard de Chardin*; in: «Stimmen der Zeit», 1959/165/S. 217 und 218-219). L. B.

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

Leuenberger Rob./Ludwig Räber/Bruno Balsheit: Menschenbild und Erziehung. POLIS Band 3. Evangelischer Verlag, Zollikon-Zürich, 1959. 65 S., Fr. 4.—.

Lewis C. S.: Das Gespräch mit Gott. Bemerkungen zu den Psalmen. Benziger-Verlag, Einsiedeln, 1959. 187 S., Leinen Fr. 9.80.

Lexikon für Theologie und Kirche. 3. Band: Colet bis Faistenberger. (Begr. von Dr. Michael Buchberger.) Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1959. 1344 Spalten.

Lustig P. Beat, OFM Cap.: Frauen bauen mit. Lebensprobleme der berufstätigen Frau. Verlag der KAB, Zürich, 1959. 240 S., illustriert Fr. 3.90.

Magiera Kurtmartin: Tag und Nacht. Verlag Jos. Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1959. 96 S., geb. DM 4.80.

von Matt Leonard/Burkhard Schneider: Sedisvakanz. Das Bildbuch vom Konklave. NZN-Buchverlag, Zürich, 1959. Sammlung Roma. 48 Bilds., 79 Bilder, 16 S. Text, Fr. 13.30.

Merlaud André: Das Kind in der Seelsorge. Untersuchungen und Erfahrungen. Seelsorger-Verlag Herder, Wien, 1958. 196 S., kart. öS 46.—.

Metzger Arnold: Freiheit und Tod. Max Niemeyer-Verlag, Tübingen, 1955. 290 S., geheftet DM 16.—, Leinen DM 19.—.

Meysels Theodor F.: Israel. Schwann-Reiseführer. Verlag L. Schwann, Düsseldorf, 1959. 204 S., zahlreiche Skizzen, Pläne und Grundrisse, 7farbige Landkarte von Israel, Stadtpläne von Jerusalem, Tel Aviv und Haifa. Vierfarbig bedr. Leinenband, DM 9.80.

Metzler G.: Heimführen werd ich euch von überall her. Aufzeichnungen am Rande des Zeitgeschehens. Verlag Herder, Wien, 1959. 216 S., Leinen Fr. 11.—.

Miller Josef: Moderne Eheprobleme in christlicher Sicht. 3. Aufl. Tyrolia-Verlag, Innsbruck, 1959. «Sehen - Urteilen - Handeln», Band 4. 112 S., kart. Fr. 4.20.

Miller Josef: Der Papst über die Ehe. 2. Aufl. Tyrolia-Verlag, Innsbruck, 1959. «Sehen - Urteilen - Handeln», Band 5. 180 S., kart. Fr. 4.80.

Miscellanea, Heft 3: Martin Grabmann; Gedenkblatt zum 10. Todestag. Max Hueber Verlag, München, 1959. 95 S., kart. DM 9.80.

Moderne Formen der Jugendbildung. Literatur - Film - Radio - Fernsehen. Artemis-Verlag, Zürich, 1958. 199 S., kart. Fr. 8.—.

Möhler Johann Adam: Symbolik, oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten. Jakob Hegner Verlag, Köln/Olten, 1958. 775 S., Leinen DM 44.—.

Nawiasky Prof. Dr. Hans: Allgemeine Staatslehre. 4. Teil: Staatsideenlehre. Benziger Verlag, Einsiedeln/Köln, 1958. 174 Seiten, Leinen Fr. 21.—.

Neues Testament. Uebersetzt und erklärt von Otto Karrer. Verlag Ars sacra Jos. Müller, München, neubearbeitete Auflage 1959. 829 S., Format 12:17 cm, 2 Karten, Dünndruckpapier in Kunstleder mit Goldprägung, DM 13.40.

Newman John Henry: Gebetbuch. Aus seinen Schriften gesammelt und übersetzt von Otto Karrer. Verlag Ars sacra, München, 1958. 8:13 cm, 268 S., 20 Bilder, Leinen Fr. 6.45. Auslieferung für die Schweiz: Maria M. Dubler, Lugano-Masagno TI.

Newman John Henry: Predigten zu Tagesfragen. 9. Band. Schwabenverlag, Stuttgart, 1958. 446 S., Leinen bei Subskr. DM 18.—, als Einzelband DM 20.—.

Niederberger Oskar, SMB: Kirche - Mission - Rasse. Die Missionsauffassung der Niederländisch-Reformierten Kirchen von Südafrika. Admin. der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft, Schöneck-Beckenried, 1959. 402 S., brosch. Fr. 28.—.

Overhage Paul: Um das Erscheinungsbild der ersten Menschen. Reihe «Quaestiones disputatae», Band 7. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1959. 4 Bildtafeln und 5 Abb., 108 S., engl. brosch. DM 6.80.

NOTIZ

Oekumenische Besinnungstage für Akademiker

Das Programm des Oekumenischen Wochenendes (siehe Nr. 1, S. 1f und 12) hat eine Aenderung erfahren. Wegen Verhinderung eines Referenten muss die Tagung auf Samstag/Sonntag, 29./30. September 1962 verschoben werden.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bfr. 190.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505. - Deutschland: DM 13.50/7.—. Best. u. Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA. Ludwigshafen/Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung. — Dänemark: Jährl. Kr. 25.—. Einzahlung an P. J. Ståbli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Halbj. NF. 7.—, jährl. NF. 14.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 11065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 2000.—. Einzahlungen auf c/c 1/4444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwallung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142.181. (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 80.—. USA: Jährl. \$ 4.—.

Sieben erschienen:

MAX BRÄNDLE

Kirche, Papst, Maria

Antworten auf Fragen katholischer und evangelischer Christen
180 Seiten, glanzfoliekaschiert Fr. 5.80
Tyrolia-Taschenbücher Nr. 11

Der Schweizer Theologe Dr. Max Brändle bringt in diesem Bändchen religiöse Fragen zur Sprache, auf die katholische und evangelische Christen in der Form von Leserbriefen eine Antwort erbat. Klar in der Sprache, eingängig in der Beweisführung, prägnant im Ausdruck gibt der Autor seine Auskunft. Fragen und Antworten sind über ihre apologetische Bedeutung hinaus der Niederschlag von weithin in Bewegung geratenen geistigen Fronten.

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN